

RAIMUND SCHULZ

*Die Antike
und
das Meer*

Von Händlern, Söldnern
und Piraten

wbgTheiss



wbg Theiss ist ein Imprint der Verlag Herder GmbH.

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Layout und Satz: UFER Verlagsherstellung, Leipzig

Herstellung: PNB Print Ltd

Einbandgestaltung: www.martinveicht.de

Einbandmotiv: „The Consummation of Empire“, Gemälde aus dem Zyklus

„The Course of Empire“ von Thomas Cole, 1836; © akg-images

Abb. auf S. 2: Schiffe im Hafen von Puteoli; römische Wandmalerei, 1. Jh.

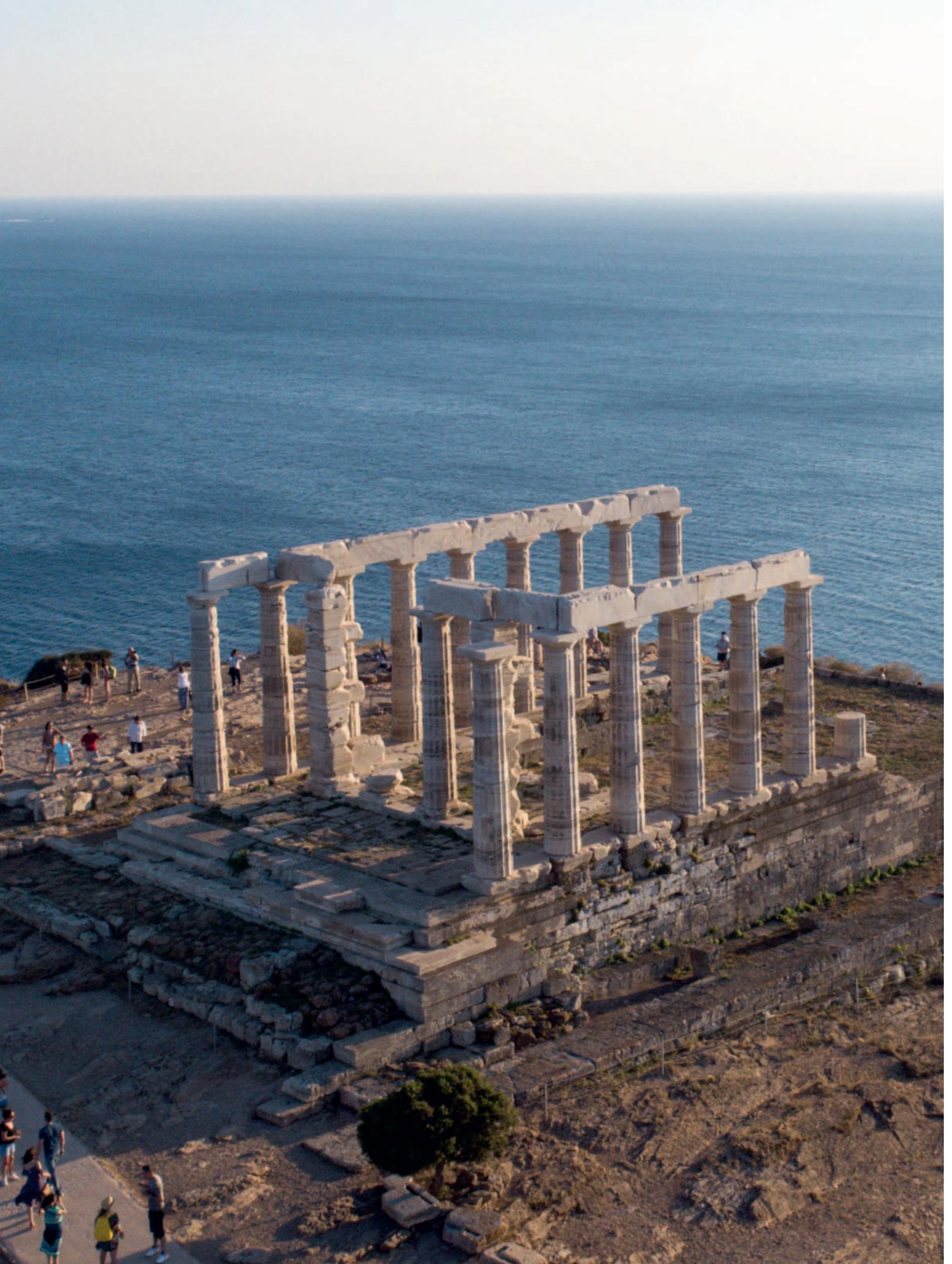
© akg-images/Erich Lessing

Printed in Latvia

ISBN Print: 978-3-534-61014-3

Inhalt

Einleitung	7
Odysseus	13
Die Polis und das Meer	25
Händler, Söldner und Tyrannen	45
Vom Chaos zur Ordnung	57
Die maritime Expansion der Perser	69
Athens Seereich und die Demokratie	81
Der Peloponnesische Krieg	101
Seefahrt im Zeitalter des Hellenismus	121
Roms langer Weg zum Meer	133
Der Kampf um Sizilien	141
Eroberung, Handel und Piraterie	151
Pompeius und Caesar	161
Das Ringen um das Erbe der Republik	169
Das Meer und die römische Kultur	177
Meer und Mentalitäten	187
Anhang	201
Abkürzungsverzeichnis	202
Anmerkungen	204
Literaturverzeichnis	212
Bildnachweis	220
Über den Autor	221



Einleitung

Die antike Kultur war eine Küstenkultur und vom Kampf mit dem Meer geprägt. Großräumige Seefahrt ermöglichte und begleitete die Ausbildung und Ausbreitung städtischer Zivilisation. Krieg auf dem Meer verhalf der Athener Demokratie zum Durchbruch. Die Eroberung des Meeres war Voraussetzung für die römische Weltreichsbildung, erleichterte die Vereinheitlichung der griechisch-römischen Zivilisation und die Ausbreitung des Christentums. Und die Seefahrt trug entscheidend dazu bei, dass der Mensch des Mittelmeeres sich bereits in der Antike bis nach Skandinavien im Norden und nach Indien und China im Osten wagte. Kein chinesischer Seefahrer ist dagegen jemals bis ins Mittelmeer vorgestoßen!

Das Verhältnis der Antike zum Meer ist somit ein Thema von großer historischer Bedeutung. Tatsächlich hat die Forschung der letzten Jahrzehnte in vielen Bereichen große Fortschritte erzielen und manche Wissenslücken füllen können. Dennoch existiert bisher keine kompakte Gesamtdarstellung, welche die Einzelstudien und Spezialuntersuchungen zusammenführt und die Bedeutung des Meeres für die politische, wirtschaftliche sowie kulturelle und mentalitätsgeschichtliche Entwicklung der Antike zu erfassen sucht.¹

Eine Kenntnis der technischen, geographischen und nautischen Bedingungen antiker Seefahrt ist unumgänglich für das Verständnis der Formen und Möglichkeiten, in denen sich der Mensch dem Meer näherte und es zu erobern

Kap Sounion an der südlichsten Spitze Attikas mit dem Tempel des Meeresherrn Poseidon. Hier soll sich nach der Legende König Aigeus von Athen in das seitdem nach ihm benannte Ägäische Meer gestürzt haben, als er das Schiff seines Sohns Theseus mit schwarzen Segeln aus Kreta zurückkehren sah.

trachtete; selbstverständlich muss man die natürlichen und sozialen Rahmenbedingungen kennen, innerhalb derer sich Seefahrt abspielte. Doch bleiben diese Kenntnisse unergiebig, wenn man sie nicht über einen längeren historischen Zeitraum mit den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen verknüpft und in einen übergreifenden Erklärungszusammenhang integriert. Langfristige Entwicklungen, Konstanten und Konjunkturen sowie die sie auslösenden Faktoren lassen sich nur in einer Zusammenschau verschiedener Bereiche und durch die Kombination makro- und mikrohistorischer Analyse erfassen und deuten. Das ist das Ziel dieses Buches.

Herrschaft über das Meer

Unbestritten kommt dabei dem Seekrieg und dem Streben nach Seeherrschaft eine große Bedeutung zu, schon weil die antike Überlieferung sich spätestens seit Thukydides auf diesen Bereich konzentriert hat. Seeherrschaft besaß ferner ein immenses ideologisches Potenzial: Kriegsschiffe waren auch Prestigeobjekte; die Gründung von Kolonien machte den Initiator unsterblich, und Siege zur See verschafften beträchtliches Renommee. Doch was heißt Seeherrschaft (Thalassokratie) eigentlich?²

Jede Analyse des antiken Phänomens wird von Thukydides ausgehen müssen, der in der *Archäologie* seines Werkes das Streben nach Reichtum und Seeherrschaft zum Strukturprinzip der griechischen Geschichte bis in seine Zeit erhoben hat.³ Die wichtigste Voraussetzung für Seeherrschaft ist nach Thukydides die Existenz einer Kriegsflotte. Zweitens setzt das Streben nach Seeherrschaft ein geographisch-maritimes Raumkonzept voraus: Minos ge-

Einleitung

wann die Herrschaft über den größten Teil der Ägäis, die Ionier beherrschten das Ionische Meer. Zur Sicherung ihres Einflusses haben alle „Seeherrscher“ Stützpunkte angelegt und Inselketten besetzt sowie gegen die Piraterie gekämpft. Schließlich kontrollierten sie maritime Handelsrouten, um der eigenen Polis Wohlstand und Macht zu sichern – noch Cicero zählt die Sicherheit des *cursus maritimi* zu den wesentlichen Bestandteilen der Seeherrschaft des Pompeius.⁴ Aus der Summe der Kontrolle linearer Routen ergab sich das Konzept flächendeckender Hegemonie. Es gibt wenige Gründe, die dagegensprechen, dieses Konzept als heuristisches Prinzip beizubehalten.

Handel zur See

Die unbestrittene und in jüngeren Veröffentlichungen wieder hervorgehobene Bedeutung mediterraner Seerouten⁵ führt zu einem zweiten bedeutsamen Phänomen, nämlich

dem Handel über See. Von ihm ein klares Bild zu bekommen, fällt schwer, denn uns fehlen im Gegensatz zur neuzeitlichen Expansion serielle Daten. Auch hat der Seehandel die antiken Autoren im Gegensatz zu den spektakulären militärischen und politischen Ereignissen wenig interessiert. Doch darf man von dem relativen Desinteresse und der Lückenhaftigkeit antiker Quellen keineswegs auf eine geringe reale Bedeutung und Wirkung des Seehandels schließen. Auch wenn der Anteil der am Seehandel direkt Beteiligten wohl nie mehr als fünf Prozent der bäuerlichen Gesamtbevölkerung betrug, überstieg der Handel über See den Landhandel um ein Vielfaches! Es war aber auch nur ein ganz geringer Teil der Bevölkerung, nämlich die adlige Elite, welche die Politik bestimmte, Kriege führte und Bücher konsultierte. Dennoch würde niemand behaupten, sie hätte die Geschichte der Städte und Staaten nicht entscheidend beeinflusst.

Griechisches Schiffswrack mit Amphoren, gefunden bei der griechischen Insel Alonissos



Ebenso fragwürdig ist die Annahme, Seehandel und das mit ihm einhergehende Gewinnstreben hätten keinen oder nur geringen Einfluss auf die Entwicklung der antiken Politik und Kultur gehabt. Jüngere Forschungen zum griechischen wie zum römischen Adel lassen keinen Zweifel daran, dass viele Aristokraten direkt oder indirekt auch Seehandel betrieben und große Gewinne aus ihm zogen. Sie machten von solchen Aktivitäten freilich wenig Aufhebungs, weil derartiges Gewinnstreben der selbst propagierten Ethik einer nicht erwerbstätigen Elite widersprach. Tatsächlich gilt für große Teile des antiken Adels das, was Eberhard Schmitt für die frühexpansionistische Gesellschaft Westeuropas festgestellt hat: „Und da das Profitinteresse (...) grundsätzlich als unanständig galt, steht seine Artikulation in umgekehrtem Verhältnis zu seiner Bedeutung.“⁶ Im Unterschied zur (früh-)kapitalistischen Auffassung bildeten für den antiken Adel Markt und Gewinnmaximierung nicht den Zweck seiner Bemühungen, sondern Mittel, um seinen Besitz zu wahren oder den verloren gegangenen wiederzuerlangen und ihn an seine Erben weiterzugeben. Diesem Verständnis des Seehandels stand das Streben professioneller Händler und Piraten gegenüber, jede Gelegenheit zu nutzen, um auf See Gewinne und Beute auch unabhängig von patrimonialen oder bürgerlichen Verpflichtungen zu erzielen.

Maximal 5 % der Bauern waren direkt am Seehandel beteiligt. Aber zugleich wurde über das Meer ein Vielfaches von dem gehandelt, was über Land abgewickelt wurde.

Damit stellt sich ein drittes Problemfeld, nämlich die Form des Handels und dessen Einbindung in die städtische Gesellschaft. Jüngere archäologische Forschungen haben ergeben, dass viele Poleis schon in der Frühzeit ihre Agora nah an den Hafen rückten und somit politisches und kaufmännisches Zentrum miteinander verknüpften. Die Autoren des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. haben dies selbst als etwas typisch Griechisches erkannt, und die Forderung vieler Philosophen, die enge Bindung zwischen politischem und händlerischem Bereich aufzugeben bzw. einzuschränken, ist Beweis genug für den realen Konnex. Bereits im 7. Jahrhundert v. Chr. wurden im Seehandel Gewinne erzielt und

Kapitalmengen bewegt, welche die agrarischen Einkünfte eines Großgrundbesitzers weit übertrafen und eine raumgreifende Planung und Organisation voraussetzten.⁷

Der Mensch und das Meer

Handel, Krieg und Machterwerb bilden aber nur Teilaspekte des menschlichen Kontakts mit dem Meer. Wir sind gewohnt, die antike Geschichte mit den Aktivitäten und Zielen von Städten und der von ihnen gebildeten Staaten zu verbinden und die antike Polis als Keimzelle und Mittelpunkt künstlerischer und philosophisch-wissenschaftlicher Errungenschaften zu preisen. Nun stammten aber nur wenige Philosophen, Künstler und Naturwissenschaftler, die sich in Athen und anderen geistigen und kulturellen Zentren niederließen, aus der Stadt selbst; die Mehrzahl waren Männer, die von Küste zu Küste reisten und für eine gewisse Zeit in Athen ihre Wirkungsstätte fanden. Das Gleiche gilt für Rom, und es trifft auf die großen „Wissenschaftszentren“ in Alexandria oder Pergamon zu: Städtische Kultur und Fürstentümer bildeten günstige Rahmenbedingungen für die Entwicklung und Ausbildung kultureller Fertigkeiten, aber die Städte haben diese nicht nur aus sich selbst heraus entwickelt, sondern sind durch äußere Einflüsse befruchtet worden, konkret: durch Menschen, die über das Meer reisten und die Städte besuchten. Auch die zahllosen ungenannten Piratenkapitäne, Gelehrten, Künstler, Handwerker und Glaubensverkünder, die das Meer befuhren, waren Initiatoren, Träger und Vermittler kultureller und technischer Entwicklungen, und sie haben das Leben der Antike ganz wesentlich beeinflusst.

Dies ist die faszinierende Welt der ‚Wanderer über See‘, die jenseits politischer Großereignisse, spektakulärer Schlachten und fester staatlicher Gebilde als Grenzgänger zwischen Poleis und Ethnien Meere und Häfen bevölkerten. Die dem antiken Menschen innewohnende Mobilität, sein Drang nach Profit und individuellem Erfolg, die von der Polis geschiedenen Formen der Gemeinschaft, überhaupt die geringe Bedeutung von komplexen Zentren gegenüber der Vernetzung peripherer Räume, verbunden mit einer fruchtbaren geistigen Unruhe – all dies macht das Typische der griechisch-römischen Antike aus und unterscheidet sie in mancher Hinsicht von den orientalischen Land- oder Flusskulturen.

Die Antike selbst war sich dieser Besonderheit bewusst; wir können dies an den intensiven Bemühungen der städtischen Gesellschaft erkennen, sich von der heterogenen Gruppe der Seefahrer, Piraten und Händler abzugrenzen, indem sie diese als sozial und moralisch minderwertig diffamierte, an die Vergabe des Bürgerrechts immer höhere Maßstäbe anlegte und die Unabhängigkeit von äußerer Versorgung zum (selten erreichten) Ideal erhob.

Die derart Ausgegrenzten setzten dem ihr eigenes Ethos entgegen, das weitaus aufrichtiger Profitgewinn, Bewährung, Risikobereitschaft und Freiheit von Haus und Hof als Kriterien für ein erfülltes Leben pries. Dieses Ethos war bei Weitem verbreiteter, als man gemeinhin annimmt: Selbst Seneca verglich ein erfülltes Leben mit einer kühnen Seefahrt und stellte es über das gesicherte Dasein des trägen Bürgers!⁸ Beide Positionen verschränkten sich zwar in der Praxis an den Kontaktzonen der Lebenswelten – im Hafen, auf der Agora und im Krieg – miteinander, doch standen sie immer in einem gewissen Widerspruch zueinander. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Verharren und Aufbruch trug wesentlich dazu bei, dass sich immer neue maritime Energien entfalteten.

Wer demnach das Verhältnis des antiken Menschen zum Meer verstehen will, muss jenseits der „großen Politik“ die Mentalität der Gesellschaft in ihrer Auseinandersetzung mit dem Meer zu erfassen suchen. Die Quellen repräsentieren jedoch fast durchweg aristokratische Mentalitäten. Außerdem können wir im Einzelfall schwer entscheiden, ob Äußerungen eines Dichters oder eines Historikers wirklich repräsentativ für einen längeren Zeitraum und für größere Gruppen der Gesellschaft sind oder ob sie nicht auf literarischen Konventionen, Zitaten, Imitationen oder Bildungsbeflissenheit beruhen. Wir besitzen ja keine authentischen Tagebücher von Matrosen, Kolonisten oder Piratenkapitänen, nicht einmal Logbücher oder Handelsregister, sondern bestenfalls hochstilisierte Briefe von Politikern und Philosophen, die aufgrund ihrer Karriere durch geringe maritime Mobilität geprägt waren. Und dennoch: Selbst wenn sich aus diesem Quellenmaterial häufig wiederkehrende Motive und Erklärungen herauschälen ließen und selbst wenn man hierbei literarische und gattungsspezifische Zwänge berücksichtigt, so wäre schon dies ein wichtiges Merkmal antik-aristokratischer Mentalität, das mit den politischen, militärischen und wirtschaftlichen ‚Konjunkturen‘ in Beziehung zu setzen wäre.

Kulturtransfer über das Meer

Auf eine Schilderung der politisch-militärischen Ereignisse kann man dabei nicht verzichten. Denn sie bildeten einerseits Rahmenbedingungen und auslösende Faktoren kultureller und wirtschaftlicher Entwicklungen und waren andererseits von diesen beeinflusst. Doch wird man weder eine detaillierte Seekriegsgeschichte noch eine in allen Verästelungen erfasste politische Geschichte erwarten können; des Weiteren wird der Leser selten mit technischen und archäologischen Details konfrontiert; es geht vielmehr darum, eine für das Verständnis der großen Wirkungszusammenhänge erforderliche Grundlage zu schaffen, auf der die verschiedenen Ebenen maritimer Lebenswirklichkeit beschrieben werden können. Der Schwerpunkt dieses Buches liegt auf der griechischen und römischen Geschichte: Die Phöniker und Etrusker kommen zur Sprache, wenn es für das Gesamtverständnis notwendig erscheint, und dies ist häufig der Fall. Denn wenn mich die langjährige Beschäftigung mit dem Thema eines gelehrt hat, dann ist es die ununterbrochene Vernetzung mediterraner Kulturen über alle staatlichen, städtischen und ethnischen Grenzen hinweg. Das ist auch von der Forschung inzwischen mehrfach bestätigt worden. Meer, Hafen, Küsten und Schiffe waren in weitaus höherem Maße Orte raumgreifender Kommunikation und individuellen Erfahrungs- und Wissensaustausches, als manche modernen Betrachter angesichts des scheinbar niedrigen Stands antiker (Schiffahrts-)Technik zugestehen wollen. Auch diese Kommunikationsintensität ist ein Spezifikum der antiken Mittelmeerkultur, das sie von anderen damaligen und späteren Kulturen unterscheidet.

Die Geographie des Mittelmeers

Eine wichtige Voraussetzung für den Drang der antiken Menschen auf das Meer wie für den maritimen Austausch sind die geographischen Bedingungen. Das Mittelmeer ist ein vergleichsweise berechenbarer maritimer Großraum: Die Luftströmungen sind im Sommer regelmäßig, der Himmel ist überwiegend heiter, es gibt selten Nebel, keine Gezeiten und keine Wirbelstürme oder Tsunamis; Stürme sind, wenn auch heftig, kurz. Im Norden ragen mit Italien und Griechenland zwei große Halbinseln in das Mittelmeer und

bilden mit den vorgelagerten Inseln begrenzte maritime Becken. Besonders eng ist die Verzahnung von Land und Meer in der Ägäis: Kein Ort auf dem Land ist dort weiter als 60 Kilometer von der Küste entfernt, während es umgekehrt wenige Gewässer gibt, die außer Sichtweite der Küsten liegen. Da die fruchtbaren Alluvialgebiete (Böden, die durch zurückflutende Gewässer mit losem Gestein und Schlamm übersät sind) an der Küste und den Flussmündungen begrenzt waren, lag es nahe, das Meer schon früh als Nahrungsquelle und Kommunikationsweg zu nutzen.⁹

In der Ägäis liegt kein Ort auf dem Land weiter als 60 km von der Küste entfernt.

Diesen günstigen geographischen Rahmenbedingungen und naturbedingten Impulsen standen jedoch materielle und gesellschaftliche Hemmnisse entgegen. Die für den Schiffsbau geeigneten Hölzer und Metalle waren im Mittelmeerraum ungleich verteilt. Gute Schiffshölzer in ausreichender Menge gab es in Thessalien, Makedonien, Kilikien, Phönicien sowie Süd- und Mittelitalien und Korsika (zu Nordafrika und Gallien fehlen ausreichende Informationen).¹⁰ Kupfer und Eisen wurden auf Zypern, in Etrurien und Spanien gefördert. Schiffsbau war so ein kostspieliges und aufwendiges Unternehmen, das den Zugriff auf entfernte Nachschubquellen voraussetzte – deshalb auch die große politische Bedeutung der Seehandelsrouten. Vermutlich waren auch deshalb die Schiffe in der Regel sehr spartanisch und extrem zweckgebunden gebaut; sie besaßen selten Beiboote, Kombüsen oder ausreichende Schlafmöglichkeiten, was die Kapitäne häufig zwang, unter der Küste zu segeln und bei Dämmerung an Land zu gehen. Ein notorisches Problem stellte ferner die Versorgung mit Trinkwasser dar. Die hohen Kosten des Schiffbaus erklären wohl auch, weshalb es seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. zumindest im Kriegsschiffsbau kaum technische Innovationen gab; Erfindungen wie der Vier- und Fünfruderer für Kriegszwecke hielten sich nur rund 200 Jahre, dann kehrte man zu den kostengünstigeren Varianten zurück.

Trotz dieser Einschränkungen war der allgemeine nautisch-technische Entwicklungsstand erstaunlich hoch. Antike Kapitäne beherrschten die Kunst des Kreuzens gegen



Kriegsschiff. Griechische Gemme aus dem 5. Jh. v. Chr.

den Wind. Sie brauchten selbst für längere Fahrten über das offene Meer und in fremde Gewässer keine Hilfsmittel wie den Magnetkompass und das Log; man orientierte sich an den Küstenformationen und an den Sternen bzw. der Sonne. Wesentlicher Garant für erfolgreiche Fahrten waren die genaue Beobachtung der Natur, der Strömungen, der Wassertiefe und -farbe und der Winde, ferner mündlich tradiertes Wissen und Erfahrungen. Trotz alledem blieben enorme Risiken. Es gab ja kein modernes Funk- oder Rettungssystem, und oft war man den Launen der Natur hilflos ausgesetzt. Hieraus resultierte eine weitverbreitete und in den Quellen immer wieder thematisierte Furcht vor dem Meer, eine Furcht, die nur allzu verständlich ist, wenn man bedenkt, dass selbst Kaiser Claudius in der frühen Kaiserzeit bei einer Fahrt von Ostia entlang der Küste nach Gallien zweimal durch einen Seesturm in Lebensgefahr geriet.¹¹

Dennoch kannte die Antike eine lange und selten unterbrochene Tradition der Seefahrt über große Entfernungen und in unbekannte Meere selbst über den mediterranen Bereich hinaus. Bereits die Mykener segelten bis nach Spanien, die Westfahrten der Phöniker setzten im 11. Jahrhundert v. Chr. ein.¹² Viele dieser Fahrten führten – schon allein aus Sorge vor gefährlichen Küstengebieten wie der berüchtigten Syrte und den überall lauenden Küstenpiraten – zeitweise über das offene Meer, für die größeren Handelsschiffe war dies spätestens seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. die Regel.¹³ Was hat die Menschen dazu getrieben, dieses Wagnis auf sich zu nehmen und in Meere vorzustößen, die ihnen so unbegrenzt schienen wie der Weltraum den Modernen?



Odysseus

*Du musst lernen, wie man Geschichten erzählt.
Wie man die Dinge ausschmückt und lügt.
Dann kommst Du immer und überall zurecht.*

Long John Silver

Wer kennt die Geschichte nicht: Auf der Heimfahrt nach Ithaka verschlägt es Odysseus, dessen List den Griechen die Tore Trojas geöffnet hatte, in unbekannte Meere. Eines Tages lenkt er Schiff und Besatzung an ein zerklüftetes Eiland. Es wird von den Kyklopen bewohnt, gewaltigen einäugigen Riesen. Odysseus wagt sich mit einigen Gefährten in die Höhle des Kyklopen Polyphem, und sie beginnen, sich an den Vorräten zu laben. Plötzlich werden sie von Polyphem überrascht. Anstatt die Gäste zu bewirten und zu beschenken, wie es Sitte wäre – so fügt Homer ironisch hinzu –, versperrt der Kyklop den Höhleneingang mit einem großen Felsklotz, ergreift zwei Griechen und verschlingt sie. Odysseus versucht ihn darauf mit Worten zu umschmeicheln und antwortet auf die Frage, wer er denn sei: „Mein Name ist Niemand.“

In der Nacht setzen die Griechen ihren Rettungsplan in die Tat um und blenden den vom Wein betrunkenen Kyklopen mit einem glühenden Pfahl. Der vor Schmerz rasende Polyphem ruft seine Gefährten zu Hilfe, doch diese halten ihn für verrückt, weil er auf die Frage, wer ihm denn Leid angetan habe, den angeblichen Namen des Odysseus, „Niemand“, nennt. Am nächsten Morgen können die Grie-

chen, unter den Leibern der Schafe hängend, den tastenden Händen des Polyphem am Höhlenausgang entgehen und die rettenden Schiffe erreichen.

Die Geschichte ist ebenso spannend wie unterhaltsam, und es gibt wohl niemanden, der die Klugheit und Kühnheit des griechischen Helden nicht bewundern würde. Sie birgt zudem einige Überraschungen, die erst bei genauerem Hinsehen auffallen. Das Land der Kyklopen und ihr Tagewerk sind gar nicht so primitiv, wie es zunächst scheinen mag. Ihre Siedlungen bestehen aus Höhlen, in die sie – wie Homer versichert – Kleinvieh, Schafe und Ziegen am Abend zu bringen pflegen,¹ eine in vielen mediterranen Küstengebieten noch heute übliche Praxis, die Schutz vor Wind, Wetter und wilden Tieren verspricht. Um die Höhle des Polyphem erstreckt sich ein wohlgeordnetes Hofgelände, das durch eine hohe Mauer aus Steinen und Baumstämmen eingerahmt wird.² In der Höhle strotzen Barren von Käse, „und Pferche waren gedrängt voll von Lämmern und Ziegen. Und abgesondert voneinander waren sie, jegliche für sich, eingesperrt: an ihrem Ort die ersten Würfe, an ihrem Ort die mittleren und an ihrem Ort hinwieder die Spätlinge. Und es troffen von Molken alle Gefäße, Kübel und Eimer, von ihm selbst gefertigt, worin er melkte.“³ Es handelt sich um einen prosperierenden landwirtschaftlichen Hof mit einer Molkerei, die mit Ausnahme von Getreide und Wein alles zum Leben Notwendige produzierte.

Homers Held Odysseus flieht aus der Höhle des Polyphem.

Odysseus

Wie sollte der Kyklop als Besitzer dieses Hofes auf die Griechen reagieren? Da kommt ein Haufen Abenteurer und Vagabunden auf sein wohlbestelltes Eiland, dringt in die Vorratsräume ein und verzehrt die sorgfältig gestapelten Früchte mühsamer Arbeit, um sich alsbald wieder aus dem Staub zu machen. Wohl jeder wäre im höchsten Grade erzürnt, wenn er wie Polyphem nach Verrichtung seines Tageswerks solch ungebetene Gäste vorfände, die auch noch die Dreistigkeit besitzen, ihren richtigen Namen zu verschweigen und – dies setzt der Frechheit die Krone auf – ihren Mundraub damit zu rechtfertigen versuchen, dass sie diesen als Gastgeschenk betrachten: Odysseus und seine Spießgesellen sind nichts anderes als Seeräuber, die plündernd von Küste zu Küste ziehen und die friedliebenden Bauern und Hirten um den Lohn ihrer Arbeit bringen. Homer

ist die erste uns bekannte Quelle, die für diese Leute den Begriff *peirates*, „Piraten“, verwendet.

Hoffnung auf ferne Schätze

Die Kyklopengeschichte bietet exemplarisch eines der wichtigsten Motive, das Griechen der Frühzeit auf das Meer getrieben hat. Tatsächlich beginnt Homer jedes Abenteuer aus der nicht kleinen Reihe der Irrfahrten des Odysseus mit der unverhohlenen Gier nach Beute, die man durch Raubzüge an fremden Küsten zu erringen hofft. „Fort von Ilion trug mich der Wind“, erzählt Odysseus stolz den Phäaken, „zum Land der Kikonen / kam ich, nach Imros. Ich zerstörte die Stadt, und die Männer / ließ ich erschlagen. Doch nahmen

Die Blendung des Polyphem durch Odysseus und seine Gefährten.
Griechische Vasenmalerei, 6. Jh. v. Chr.



wir Frauen und Mengen von Gütern / mit aus der Stadt zum Verteilen; zu kurz sollte keiner mir kommen.“⁴

Selbst der Besitz der Götter bleibt nicht verschont, als Odysseus sich an den heiligen Kühen des Helios vergreift! Wurde man hierbei gefangen, dann gab es nur eine Strafe, die auch später jeden Piraten erwartete, nämlich die sofortige Hinrichtung, meist in Form der Lynchjustiz. Der Kyklop Polyphem vollzog diese Hinrichtung, indem er die Räuber einzeln verspeiste. Dies entspricht dem Genre abenteuerlicher Schiffermärchen und reiht sich in zahlreiche andere mythische Erzählungen von gefangenen Seeräubern und deren Bestrafung ein. So plante Aietes, der göttliche König der Kolcher, Jason und seine Argonauten auf grausame Weise zu töten, indem er sie gegen Feuer speiende Stiere, aus der Erde entsprungene Soldaten und gegen einen Drachen kämpfen ließ; denn er hielt auch sie – zu Recht – für Piraten und Plünderer.⁵

Die Hörer Homers werden diese Strafen nicht überrascht haben; die meisten von ihnen waren selbst Besitzer von Gutshöfen in Küstennähe und somit der gleichen Gefahr ausgesetzt wie Polyphem und Aietes; vermutlich hätten sie am liebsten ähnlich reagiert, wenn ihnen ein Mann wie Odysseus in die Hände gefallen wäre, der ihre Vorratskammern zu plündern trachtete. Dennoch – und dies ist das Erstaunliche – nahmen sie offenbar keinen moralischen Anstoß an solchen Taten. Denn Odysseus war, wie alle Helden Homers, einer von ihnen, ebenfalls Herr eines großen Hofes, vermutlich des größten auf Ithaka, und konnte sich deshalb zu den *basileis*, den vornehmen Fürsten der Insel, zählen.

Die Pflege des Hofes (*oikos*) war jedoch nur eine Seite des aristokratischen Lebens. Denn dieses Leben bedurfte der Zurschaustellung außergewöhnlicher Reichtümer sowie der steten Demonstration individueller Tüchtigkeit (*arete*) durch Bewährung im Kampf oder durch heldenhafte Taten. Diese Reichtümer, mit denen man die Standesgenossen beeindrucken konnte, waren jedoch in Griechenland nur schwer zu finden, und so musste man sie an fernen Gestaden suchen. „Indem ich in jenen Ländern umherirrte“, bekennt Menelaos voller Stolz vor dem jungen Telemach, „habe ich all dieses ungeheure Vermögen gesammelt.“⁶

Es handelt sich hier also weniger um Irrfahrten als um gezielte Kaperfahrten, und nicht ohne Grund richteten sie sich – wie die des Menelaos – gegen die syrische Küste, das reiche Ägypten oder – wie die des Odysseus – auf den fernen Westen. Dieser galt seit Urzeiten als ein paradiesischer Ort voller märchenhafter Schätze – man denke nur an die goldenen Äpfel der Hesperiden – und wurde zu Homers

Zeiten wieder von griechischen Seefahrern (vornehmlich aus Euböa) erschlossen. Oder man wagte sich wie Jason und seine Argonauten ins Schwarze Meer, weil auch hier im fernen Kolchis das Gold lockte; man sammelte es in aus Schafhäuten gefertigten Sieben, der Mythos hat daraus das Goldene Vlies gemacht.

Bewährung auf dem Meer

Die Suche nach Reichtümern – an erster Stelle Gold – und individuellem Ruhm waren zwei der stärksten Stimuli, die die griechischen Aristokraten – vergleichbar den frühneuzeitlichen Konquistadoren – aufs Meer trieben. Gerade die Ionier Kleinasiens, also die Landsleute Homers und seine Zuhörerschaft, waren hierbei so berüchtigt, dass sie von den Quellen pauschal als Seeräuber bezeichnet wurden.⁷ Der privat organisierte Raub fremder Güter unterschied sich von einem ‚offiziellen Krieg‘ wie dem gegen Troja nur graduell: Auf den Kaperfahrten durfte man sich jederzeit durch Flucht retten und dabei auch, wenn es nottat, den Schild wegwerfen oder sich verleugnen – so wie es Odysseus gegenüber dem Kyklopen tat. Auf dem Schlachtfeld vor Troja war dagegen beides undenkbar, hier kämpfte man bis zum bitteren Ende und gab sich – wie bei einem neuzeitlichen Duell – vor jedem Kampf namentlich zu erkennen; denn hier ehrte der Kampf selbst, dort war es die Beute, um die es ging. Doch beide Arten der Bewährung galten als ehrenhaft, weil beide der Statussicherung des Aristokraten dienten.⁸ Thukydides blickt auf die Ursprünge der griechischen Geschichte zurück:

Die alten Hellenen (...) hatten sich, seitdem sie häufiger einander besucht hatten, auf die Seeräuberei verlegt. Die Führung dabei übernahmen die Mächtigsten zu ihrer eigenen Bereicherung und Versorgung der Ärmeren mit Lebensunterhalt. Sie überfielen die mauerlosen, dorfartig gebauten Städte, plünderten sie aus und lebten fast gänzlich davon. Schande brachte dieses Handwerk nicht, vielmehr Ruhm.⁹

Sicherlich übertreibt und generalisiert Thukydides in unzulässiger Weise, wenn er behauptet, dass die Mächtigsten, das heißt die *basileis*, fast ausschließlich vom Raub lebten und dazu noch die Ärmeren mitversorgten. Eine solche Lebensweise war auf Dauer im kargen Griechenland kaum möglich, sie ist ein Extrem, das aber immerhin in den Epen

thematisiert wurde. So präsentiert sich Odysseus dem unbedarften Eumaios ganz ungeniert als kretischer Plünderer und Menschenräuber:

Der Landbau lag mir schon gar nicht / auch nicht die Wirtschaft im Haus; sie erzieht ja nur prunkende Kinder. / Dafür galt meine stetige Liebe den Schiffen mit Rudern, / Kriegen, Pfeilen und blinkenden Speeren; grausiges Werkzeug; / Andere spüren dabei so ein frostiges Schaudern. Doch ich war / immer darin verliebt. (...) Ehe nämlich die Söhne Achaias Troja betraten, / führte ich neunmal Männer und Schiffe mit eiligstem Seegang. Ziel waren Menschen der Ferne; und vieles glückte mir trefflichst.¹⁰

Diese Lügengeschichte drückt Sehnsüchte aus, die jeden Aristokraten der archaischen Zeit bewegten. Von moralischem Skrupel keine Spur, dieser wird allenfalls von einem Sklaven wie Eumaios geäußert, der vorsichtig zu bedenken gibt: „Ja, es gibt Leute, feindlich gesinnt und bar jeden Rechts; / die überfallen ein

fremdes Gebiet, und Zeus gibt Beute; ziehen dann wieder nach Hause auf Schiffen, die reichlich gefüllt sind.“¹¹

Doch dies ist die Sicht des Opfers, nicht die der Adligen, zu denen sich auch die Hörer Homers zählten: Was scherte sie die Frage des Rechts, wenn sie allein darüber bestimmten. Bei ihnen überwog das Vergnügen an der listigen Schlaueit des räuberischen Helden und seiner Mannschaft gegenüber dem Mitleid mit den fremden Höfen und den geraubten Menschen. Und zu dieser Schlaueit gehörte eben auch, dass man Geschichten erzählen kann, Lügen erfindet und sich so jeder Wendung des Geschicks zu erwehren weiß.

Eine besondere Anziehungskraft müssen diese Geschichten von Abenteuern und maritimen Plünderungszügen auf die jungen Aristokraten ausgeübt haben. Es wimmelt im griechischen Mythos von jungen Helden, die auf See und an fernen Gestaden ihre ersten großen Abenteu-

er bestehen: Ob Jason, Theseus, Paris oder selbst der ehrenhafte Hektor, sie alle be-mannen in ihrer Jugend Schiffe, steuern mit ihren Gefährten (*hetairoi*) aufs Meer und kehren erst



Vor der Vorbeifahrt an der (von antiken Autoren u. a. mit Samos gleichgesetzten oder nahe Sorrent lokalisierten) Insel der Sirenen befiehlt Odysseus seinen Gefährten, sich die Ohren mit Wachs zu verkleben. Er selbst lässt sich an den Mast fesseln. So kann er dem betörenden Gesang der Sirenen lauschen, ohne ihren tödlichen Lockungen zu erliegen. Griechische Vasenmalerei, 5. Jh. v. Chr.

dann wieder in die heimatlichen Gefilde zurück, wenn sie fremde Menschen getötet, Städte beraubt, Könige betrogen und deren Töchter oder Gemahlinnen entführt hatten. Die Kaperfahrt wird zur *aventure*, auf der sich der werdende Held bewähren und seine ersten Spuren im Kreise der Standesgenossen verdienen muss. Nicht ohne Grund bedeutet das griechische Wort *peiran*, von dem *peirates* für „Pirat“ abgeleitet ist, so viel wie „erproben“, „suchen“ oder „wagen“.

Dieser Aspekt zieht sich durch die gesamte Antike, lediglich im traditionell landverbundenen Sparta wurde den Jugendlichen auferlegt, in Form der *krypteia* zu Lande zu rauben und zu morden. Alle anderen Griechen der Küstenregionen zog es dagegen aufs Meer. So rechnet ein Gesetz Solons aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. mit Kaperfahrten athenischer Adelsgeschlechter,¹² und selbst in der Zeit der athenischen Demokratie bezeugt Platon, dass die Piraterie eine weitverbreitete Beschäftigung der jungen Adligen war:

*Möge euch doch, ihr Lieben, niemals Liebe und Lust an der Jagd am Meeresufer ergreifen (...) noch möge die in euch erwachende Neigung, zur See auf Menschen Jagd zu machen und Seeräuberei zu treiben, euch zu rohen und gesetzeswidrigen Jägern machen.*¹³

Im 2. vorchristlichen Jahrhundert berichtet Polybios von ätolischen Jugendlichen aus aristokratischen Häusern, die mit angeworbenen Helfern auf Seeraub ausgehen, um so ihre Karrierechancen in der Heimat zu verbessern.¹⁴ Piraterie war so ein komplexes Phänomen, das weit in die griechische Gesellschaft hineinreichte und keineswegs mit dem Geruch zivilisatorischer Rückständigkeit oder sozialer Not behaftet sein musste.

Daneben gab es natürlich die Küstenpiraterie armer Bauern oder Fischer, die bei schlechten Ernteerträgen und günstiger Gelegenheit ihren Nachen bestiegen und vorbeifahrende Schiffe in ein Riff lockten und ausraubten.¹⁵ Diese Form der „kleinen Piraterie“ gehört zur Alltagswelt der Antike; sie findet in den Quellen aber selten Erwähnung, denn sie hatte nichts Ruhmreiches oder Abenteuerliches an sich und spielte sich in den nahen Küstengewässern ab, nicht an fernen Gestaden und auf fremden Meeren. Die „große“, historisch folgenreichere Piraterie war zumindest in der Archaik eine Sache des Adligen und seiner *hetairoi*, denn nur er konnte sich Schiffe und Mannschaften leisten, und nur er

hatte die Autorität, das Wissen und die Erfahrung, um seine Gefolgschaft in gewagte Unternehmungen zu führen, von denen niemand wusste, ob er sie heil überstehen würde.

Handel auf dem Meer

Wo es Seeraub und Plünderung gibt, da gibt es auch Beute, neben den Küstendörfern auch Händler, die zur See fahren und wertvolle Waren mit sich führen. Tatsächlich fragt Polyphem Odysseus und seine Gefährten, „ob sie Händler seien, die des Geschäftes wegen das Meer beführen, oder Räuber, die auf dem Meer umherschweifen, den Fremden zum Unheil“. Archäologische Zeugnisse bestätigen, dass zur Zeit Homers wagemutige Griechen in die phönikischen Seehandelsmonopole einzudringen begannen. Handel setzt bestimmte Bedürfnisse voraus, und es fragt sich, wo diese Bedürfnisse anzusiedeln sind und von wem sie befriedigt wurden. Wieder gibt Homer einige Hinweise: Telemach, der Sohn des Odysseus, erhält eines Tages Besuch von Athene, die sich als Mentos (ein alter Gastfreund des Odysseus aus dem Gebiet der Taphier) ausgibt:

*Ich fuhr mit Gefährten / fort auf dem weinroten Meer zu Menschen mit anderen Sprachen. / Temesa bietet mir Kupfer, da ich funkelndes Eisen ihm bringe.*¹⁶

Bei Temesa dürfte es sich um Zypern handeln. Es gehörte zu den zahlreichen Inseln des griechischen Mythos, die als ungeheuer reich und von den Göttern gesegnet galten. Der reale und den Griechen schon in homerischer Zeit bekannte Reichtum Zyperns bestand in den ertragreichen Kupferlagerstätten. Ferner war Zypern ein Knotenpunkt des Überseehandels von Ägypten und der Levante in die Ägäis, und es lag auf dem Weg zu den Eisenerzlagern des Taurus. Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass die Phöniker bereits im 9. Jahrhundert v. Chr. und die Griechen rund 100 Jahre später dort mehrere Handelsstützpunkte errichteten. Bei den Griechen dürfte es sich vornehmlich um die der kleinasiatischen Küsten gehandelt haben, der mutmaßlichen Heimat Homers und seiner Auftraggeber bzw. Hörer. Ein weiteres Handelszentrum im Osten war Al Mina am Orontes im nordsyrischen Raum. Hier fanden Archäologen die Fundamente großzügig angelegter Kontore und Büroräume, die offensichtlich von griechischen und phönikischen Kaufleuten gemeinsam benutzt wurden.



Zypern verfügte über ertragreiche Kupferlagerstätten – ein gefragter Rohstoff für die Herstellung von Bronze. Bronzeständer mit durchbrochenen Figuren aus Curium auf Zypern. Der Mann trägt einen Kupfer- oder Bronzebarren, 17. Jh. v. Chr.

Dieser friedliche Kontakt zwischen den beiden größten Seefahrernationen der Antike erwies sich besonders für die Griechen als lehrreich, denn dabei dürften sie die phönikische Sprache adaptiert und die Bauweise der phönikischen Handelsschiffe übernommen haben.

Die Eisenfracht, die Mentos mit sich führte, stammte dagegen aus dem Westen, also von dort, wohin Poseidon auch Odysseus verschlagen hatte; vermutlich wurde das Erz in den Anbaugeländen der oberösterreichischen Hallstattkultur gewonnen, in den Schmelzöfen von Pithekussai auf Ischia verarbeitet und von dort weitertransportiert. Homer kannte diese Seehandelsverbindungen, sodass die Figur des Mentos reale Verhältnisse des früharchaischen Seehandels und der beginnenden Kolonisation spiegelt: Tatsächlich waren bereits im 8. Jahrhundert v. Chr. euböische Händler bis in den Golf von Neapel vorgedrungen und hatten hier – wie die Griechen auf Zypern und am Orontes – Faktoreien gegründet. Auf diese Weise ergab

sich für einen Händler wie Mentos eine beeindruckende Fahrtroute: aus der Sicht der Alten nahezu von einem zum anderen Ende der Welt.

Über die Herkunft und soziale Stellung des Mentos ist viel gerätselt worden. Er (bzw. sie) gibt sich als König der Taphier aus, das heißt als ein führendes Mitglied des taphischen Adels, vergleichbar den *basileis* des griechischen Festlandes. Sicher ist dies allerdings nicht, denn als Händler das Meer zu befahren, entsprach nicht dem Ideal des homerischen Helden: „Vielmehr scheinst Du ein Schiffsherr zu sein“, so wurde zum Beispiel der bis dahin verkannte Odysseus von einem jugendlichen Phäaken verhöhnt, „einer von denen, die immer / wieder kommen auf Schiffen mit zahlreichen Ruderern; ein Krämer / denkt an nichts als an Fracht, hält Ausschau allein nach Ladung / Gelder will er nur raffen! Du gleichst nicht dem echten Athleten.“¹⁷

Vielleicht hatte Mentos aus irgendeinem Grund sein Land verloren und war von seinem *oikos* getrennt worden, oder er musste wegen einer Privatfehde zur See fahren; vielleicht war der Handel aber auch nur ein Teil seiner Geschäfte: Das Volk der Taphier wird von Homer auf einer Insel nördlich von Ithaka lokalisiert und als Seeräuber geschildert.¹⁸ Dies ist ein wichtiger Hinweis darauf, wie fließend in der Praxis die Übergänge von der Tätigkeit des Seehändlers zu der des Seeräubers waren.¹⁹ Auch der Vater des böotischen Dichters Hesiod (8. Jahrhundert v. Chr.) war nach einer gescheiterten Existenz als Bauer in Kleinasien (aus dem aitolischen Kyme) „auf der Flucht vor bitterer Armut“ aufgebrochen, um als Händler und Seeräuber, „segelnd in dem Schiff, nach edlen Gütern zu spähen“,²⁰ bevor er sich von seinem Gewinn auf der anderen Seite der Ägäis im böotischen Askra ein Stück Land kaufte und niederließ.²¹

Für wen aber waren die von Mentos beförderten Waren bestimmt, wer war also der Abnehmer seiner Fracht? Einen Hinweis könnten der Aufenthalt und die Gastfreundschaft des Mentos am Hof des Odysseus geben, denn nichts liegt ja näher als die Annahme, dass er dort Kunden fand, wo er als Gastfreund gern gesehen war. Und tatsächlich hatten Odysseus und die anderen *basileis* großen Bedarf an wertvollen Rohstoffen wie Kupfer oder Eisen, die es im Ägäisraum nicht oder nicht ausreichend gab. Denn nur aus diesen Rohstoffen konnten sie ihre Waffen anfertigen und Luxusgegenstände herstellen lassen, die ihr Leben als Aristokraten zierten und die sie bei den großen Festen präsentierten.

Die Adligen waren freilich zum Erwerb dieser Rohstoffe nicht ausschließlich auf Männer wie Mentos angewiesen,

Homerisches Weltbild gemäß der *Odyssee*



Die Karte zeigt das Weltbild, wie es aus Homers *Odyssee* und den Irrfahrtenerzählungen rekonstruiert werden kann. Demnach war die Erde eine runde Schreibe, die vom Weltenstrom, dem *Okeanos*, umflossen wurde. Während die Umrisse und Inseln des östlichen Mittelmeers zwischen Italien, Nordafrika und der phönikischen Levanteküste dem Dichter und seinem Publikum halbwegs vertraut waren, nahm die Unsicherheit zu, je mehr man sich weiter gen Westen und Nordosten bewegte. Das Schwarze Meer wurde als Ausbuchtung des *Okeanos*, nicht als Binnenmeer verstanden. Entsprechend konnte Odysseus, nachdem die ersten Abenteuer noch in den recht nahen Mittelmeerräumen spielten, von Aiaia, der Insel der Circe, über den *Okeanos* fahrend in die Nähe des Totenreiches (der „Unterwelt“) gelangen, um dann im fernen Westen über die Insel der Phäaken (Scheria) durch die „Säulen des Herakles“ wieder in das Mittelmeer zu kommen und nach Ithaka zurückzukehren.

Die Irrfahrten setzten sich aus mehreren, miteinander kunstvoll verbundenen Einzelepisoden zusammen, die für die zeitgenössischen Hörer Homers nur eine recht grobe räumliche Zuordnung innerhalb der ihnen durch Erzählungen und eigene Fahrten halbwegs vertrauten Welt und ihren mythischen Randzonen erlaubten.

sondern ließen, zumal in Notzeiten und wenn der eigene Hof nicht genügend Tauschartikel abwarf, eigene Schiffe bemannten und auslaufen. So fuhr der Vater Hesiods zur See, um Handel zu treiben und von den Gewinnen (*chremata*) standesgemäß zu leben, das heißt am Leben der Adligen teilnehmen zu können.²² Auch Odysseus bekennt, ihm seien die Gewinne wichtiger als die Heimkehr.²³ Männer aristokratischer Herkunft wussten die Gewinnchancen, die sich aus dem Seehandel ergaben, zu schätzen, auch wenn man nicht gerne selbst als Händler auftrat: Ob man diese Gewinne auf dem Wege des Tauschhandels mit fremden Händlern machte oder mit den üblichen Raubzügen zur See verband, war mehr eine Frage der sich bietenden Gelegenheiten als des Prinzips. In jedem Fall wurde man spätestens dann vom Piraten zum Händler, wenn es galt, das erbeutete Gut – Metalle, Wein, Gefangene, Sklaven – einzutauschen.²⁴

Die Lust am Entdecken

Die *Odyssee* und speziell die Kyklopengeschichte bieten aber noch viel mehr als die epische Ausmalung aristokratischer Raub- und Handelsfahrten. Die Kyklopen waren nicht einfach Nachbarn, die man – wie es der greise Nestor und mit ihm viele junge Adlige taten – kurzerhand überfällt, sondern sie lebten im fernen Westen am Rande einer magischen Grenzwelt, wo einst auch die Phäaken wohnten.

Heute ist man sich weitgehend einig, dass die Abenteuer des Odysseus und die Handelsfahrten des Mentos die ungefähre geographische Kenntnis eines maritimen Großraums zwischen Griechenland, Tunesien, Sizilien und Kalabrien sowie Teile des Schwarzen Meeres voraussetzten.²⁵ Als Odysseus seinen Gefährten den Plan offenbart, sich auf die Insel der Kyklopen zu wagen, erklärt er, er wolle „mit seinem Schiff die Männer erkunden und wer sie sind“;²⁶ das griechische Wort für „erkunden“ ist *historiein*. Als die Gefährten des Odysseus ihn in der Höhle des Kyklopen anflehen, sich doch mit Käse, Zicklein und Lämmern zufriedenzugeben und schnell wieder in See zu stechen – eine durchaus verständliche Bitte angesichts der üblen Geschichten, die man sich von den Kyklopen erzählte –, lehnt Odysseus ab mit dem Hinweis, „er wolle den Mann selbst sehen und abwarten, ob es mit ihm Gastgeschenke gäbe“.²⁷ Hieraus spricht zunächst nichts anderes als Neugier, nun persönlich einen derjenigen kennenzulernen, von denen die Welt bisher nur Sagenhaftes zu erzählen wusste.

Was aber hat es mit dem Wunsch auf sich, Gastgeschenke zu erhalten? Ist es eine arrogante Verhöhnung des ohnehin schon Bestohlenen, oder will Odysseus erkunden, ob der Kyklop wirklich so unzivilisiert und schrecklich ist, wie es erzählt wurde? Vermutlich steckt von beidem etwas hinter dem absonderlichen Wunsch, und vielleicht gehört es einfach zum Ehrenkodex eines Aristokraten, dass man von fernen Reisen Gastgeschenke mit nach Hause bringt, wer auch immer der Gastgeber war.

Odysseus geht über das Übliche und von seinen Gefährten Erwartete hinaus. Neugier und Lust am Entdecken scheinen alle Vorsicht vergessen zu lassen. Die Griechen sprechen in solchen Fällen von *pathos*, der Leidenschaft, die den *logos* übermannt. Dies ist ein charakteristischer Zug, der das Verhältnis des griechischen Adligen zum Meer bis weit in die klassische Zeit hinein bestimmen sollte. Der

